dica, Garzoni diede alle stampe nel 1586 *L'hospidale* [e non *L'hospedale*, come risulta nel titolo] *de' pazzi incurabili*, scritto a Treviso, la città del Veneto dove l'autore risiedeva probabilmente per impegni in veste di predicatore. Dedicato al medico Bernardino Paterno, il libro è organizzato in trenta discorsi, ciascuno dei quali illustra una differente tipologia di follia, che nella finzione letteraria appare all'ipotetico visitatore di un ospedale in cui sono ricoverati vari generi di pazzi, descritti secondo le manifestazioni del loro stato di malattia. La fortuna cinquecentesca dei temi della pazzia e della melanconia che spiega la scelta di questo argomento non è dettata da alcun riferimento all'*Elogio della pazzia* di un Erasmo o ad altri testi in cui la follia era usata come schermo e come chiave per avanzare critiche alla società e alla chiesa.

L'opera riserva molteplici motivi di interesse. Non ultimo il fatto che essa apra uno squarcio sulla vita dei ceti popolari con storie d'ogni sorta in cui sono protagonisti figure di marginali di paese, ambientate perlopiù in un'area veneta che il Garzoni doveva conoscere molto da vicino. Tali storie sono funzionali al suo disegno di contrapporre le dicerie popolari sulle origini e le cause della pazzia alle teorie mediche ortodosse, chiamate a costruire un profilo di regolarità scientifica entro cui ricondurre le rappresentazioni anomali, fuori canone, che circolavano tra il popolo. Uno sforzo di canonizzazione, quindi, del tutto omogeneo alla impostazione confessionale di questa come di altre opere di Garzoni, nate in un contesto di costruzione di norme e di comportamenti dettati dalla chiesa della Controriforma. Ciò non toglie che Garzoni conoscesse anche accuratamente e citasse, condannandole, le posizioni eretiche delle confessioni riformate. Di particolare originalità è l'ultimo *Ragionamento* dedicato a *quella parte dell'hospedale, che contien le femine, ove gentilmente dipinge tutte le specie di pazzia sopradette ritrovarsi in loro*, nel quale l'autore si confronta con il dibattito sulle virtù e sui vizi delle donne, dibattito che prese piede alla fine del Cinquecento. La recente edizione inglese (la prima traduzione era uscita a Londra nell'anno 1600; in francese fu tradotta nel 1620) testimonia l'interesse per un'opera che rispecchia linguaggi, prospettive epistemologiche, atteggiamenti sociali verso il tema della pazzia tipici di quell'età. La traduzione è a cura di Daniela Pastina e John Crayton che hanno curato un ricco apparato di note critiche ed esplicative che offrono piste di grande interesse e utili per operare connessioni tematiche e bibliografiche e approfondimenti critici.

Dino Carpanetto, Torino (I)

Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (2008, 2009). Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2008, 537 S.; 2009, 620 S. Ill. ISBN 978-3-11-022160-2; 978-3-11-022295-1

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (so ihr heutiger Name) entstand 1751, der Berner Gelehrte Albrecht von Haller war ihr Mitbegründer und erster Präsident. Sie teilt sich in eine Philologisch-Historische Klasse (Geistes- und Sozialwissenschaften) und eine Mathematisch-Physikalische Klasse (die auch Medizin, Chemie, Bio- und Geowissenschaften vertritt). Vorstand und Verwaltung haben die Leitung inne. Ein *Jahrbuch* belegt das jeweilig Geleistete; es beginnt mit einem kurzen organisatorischen Teil, der auch die Mitglieder notiert. Die Akademie hält 14-tägliche Plenarberatungen ab und leistet erhebliche Kommissionsarbeit. Damit unternimmt

oder flankiert sie zahlreiche Forschungsvorhaben: Beispielsweise bearbeiten spezielle Gruppen das Werk des Göttinger Professors für Medizin und Naturgeschichte *Johann Friedrich Blumenbach* online, ferner ein Projekt über die *Die Natur der Information*, Mathematikernachlässe sowie paläographische und archäologische Themen. Einige Unternehmungen sind *Jahrhundertvorhaben*, etwa die *Septuaginta-Edition*, *Germania Sacra* oder *Runische Christlichkeit in den germanischen Sprachen*. Das Jahrbuch schliesst mit einer Liste der aktuellen Veröffentlichungen (Abhandlungen, Göttingische Gelehrte Anzeigen), der Stiftungen, Preise, Förderer und von Rechtsgrundlagen (Satzungen, Stiftungsstatuten). – Auf anschauliche Weise lehrreich aber wird die *Arbeit der Akademie* in den Referaten, die das Jahrbuch auf mehreren hundert Seiten publiziert. Ich skizziere nachfolgend einige wenige (in subjektiver Auswahl). 2008 feierte die Gesellschaft Albrecht von Hallers 300. Geburtstag, beteiligte sich am *Jahr der Mathematik*, würdigte den Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker. An einer Maisitzung erläuterte der Geochemiker Gerhard Wörner *Die globale Wirkung von Supervulkanen*, die x Kubikkilometer Masse eruptieren. Solche Ereignisse treten *etwa alle 50 000 Jahre* auf und würden unserer Zivilisation schwere *sozioökonomische Folgen bescheren*. Der neue Präsident Christian Starck hielt seine juristische Antrittsrede. Im Herbst veranstaltete der Zürcher Professor Urs Stammbach an der 4. *Göttinger Akademiewoche* eine *vergnügliche* mathematische *Spurensuche* in Thomas Manns Werk. Das Jahrbuch 2009 verzeichnete ausser Gewohntem zahlreiche spezielle Anlässe (so Vortragsreihen, die Unionstagung der Deutschen Akademien, den *Göttinger Literaturherbst* usw.). Im Januar präsentierte die Historikerin Hedwig Röckelein der Akademie ihren Vorstellungsbericht über *Sexus und Gender* im Mittelalter (ein Buchprojekt). Die jüngsten zwei mathematischen Bände der Göttinger Edition von Gottfried Wilhelm Leibniz gaben Grund, seiner zu gedenken; denn sie untermauerten, dass Leibniz die Differential- und Integralrechnung zwar *selbstständig, jedoch einige Jahre später als Newton gefunden* habe, die *erste Veröffentlichung der neuen Rechnungsart* aber von Leibniz stamme. Seit Jahren ist die Akademie an der Ausgrabung zu Kalkriese/Niewedder Senke engagiert (einem mutmasslichen Kampfplatz der Varus-Schlacht, 9 n. Chr.); als Projektleiter vermittelte der Göttinger Althistoriker Gustav Adolf Lehmann in Hannoversch Münden einen Überblick über die römische Germanienpolitik von Kaiser Augustus bis zu Maximus Thrax im dritten Jahrhundert. Seit 1997 betreut eine Kommission die *Edition der naturwissenschaftlichen Schriften* Georg Christoph Lichtenbergs (1742–1799), dessen Nachlass die Göttinger Bibliothek hütet. Vor allem der vorsitzende Physiker, Klaus-Peter Lieb, brachte die Unternehmung voran; anlässlich seines Rücktritts hob die Medizinhistorikerin Bettina Schöne-Seifert dies denn auch hervor (während solche Ablösungen normalerweise *so karg wie nobel* mit blosser *Dankesformel* geschehen). Eine offizielle Gedenkveranstaltung erhielt der gelehrte Aufklärer und Publizist August Ludwig Schlözer zu seinem 200. Todestag im Dezember 2009. Er war zwar ab 1769 Göttinger Universitätsprofessor, doch verhinderten Intrigen die Wahl zum ordentlichen Akademiemitglied. Kurz vorher wurde eine rühmlichere Reaktion in Erinnerung gerufen: 1793 erwartete die Königliche Regierung, dass zwei revolutionsfreundliche Mitglieder, der Mineraloge Philipp Friedrich von Dietrich und der Naturforscher Georg Forster, ausgeschlossen würden. Die Kollegen aber hielten ein solches Vorgehen *unter aller Würde der Sozietät*: Falls die Regierung *gedachte Männer* aus politischen Gründen eliminieren wolle, so müsse sie dies schon selbst tun! Denn man

könne *Demokrat und Aristokrat, Bürger und Sklav sein* und bleibe *doch ein bürgerlich ehrlicher Mann* [...].

Beat Glaus, Zürich (CH)

Kauz, Daniel: **Du tabou au débat.** Cent ans de lutte contre le cancer en Suisse 1910–2010. Préface de Didier Burkhalter. Hauterive, Ed. Attinger, 2010. 255 p. CHF 58.–. ISBN 978-2-940418-16-9

Kauz, Daniel: **Vom Tabu zum Thema?** 100 Jahre Krebsbekämpfung in der Schweiz 1910–2010. Geleitwort von Didier Burkhalter. Basel, Schwabe, 2010. 267 S. CHF 58.–. ISBN 978-3-7965-2671-8

Die vorliegende Publikation verdankt ihr Erscheinen dem 100-Jahr-Jubiläum der Krebsliga Schweiz, die diese Arbeit finanziert und redaktionell unterstützt hat. Trotz des institutionellen Anlasses beschränkt sich das in deutscher und französischer Sprache erschienene Werk, das nicht nur für Fachleute, sondern auch für interessierte Laien geschrieben wurde, nicht auf die Darstellung der institutionellen Geschichte der Krebsliga, sondern versucht, die Krebsproblematik insgesamt in den historischen Blick zu nehmen. In Anbetracht der grossen Breite dieser Thematik sowie der nur kurzen Zeit, die dem Autor für seine Forschungstätigkeit zur Verfügung stand (er hat sich erst im Sommer 2008 in die Archive aufgemacht, wie der Präsident der Krebsliga im Vorwort zu berichten weiss), kann dieses Ansinnen als ambitiös bezeichnet werden. Doch es ist Daniel Kauz gelungen, die an ihn gestellten Anforderungen zu erfüllen und einen ersten historischen Überblick über die Voraussetzungen und Entwicklungen der Krebsbekämpfung in der Schweiz zu realisieren. Das reichhaltig illustrierte Buch beinhaltet insgesamt sechs Kapitel und ist mit einer Begleit-CD, die den Aufklärungsfilm «Krebs ist heilbar» aus dem Jahr 1953 enthält, ausgestattet.

Im ersten Kapitel werden verschiedene Ursachen der Entstehung einer kollektiven Wahrnehmung der Krebserkrankung um die Jahrhundertwende beschrieben. Hierzu trugen beispielsweise die Sichtbarmachung der Anzahl und zahlenmässige Zunahme von Krebserkrankungen mittels statistischer Erhebungen, die nahezu gleichzeitige Entwicklung neuer und verbesserter Behandlungsmethoden, wie die Strahlentherapien und die Krebschirurgie, sowie der Glaube an eine rasche «Besiegung» der Krebserkrankung bei, der auf den zahlreichen therapeutischen Erfolgen bei der Bekämpfung von Infektionskrankheiten basierte. Die Gründerjahre der Krebsliga, die zunächst den Namen «Schweizerische Vereinigung für Krebsbekämpfung» trug, werden ebenfalls skizziert. Das zweite Kapitel befasst sich mit den vielfältigen Formen der Publikumsinformation (Aufsätze, Ausstellungen, Filme usw.) sowie deren Wandel durch die Jahrzehnte. Hier lernt der Leser nicht nur, mit welchen Mitteln aufgeklärt, sondern auch, welche Botschaften vermittelt und welche vermieden wurden. Mangels langfristig erfolgreicher Krebstherapien, bedingt unter anderem durch die weitgehende Unkenntnis der Krankheitsursache, versuchten die Ärzte bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts hauptsächlich, die Öffentlichkeit für die Bedeutung frühzeitiger Diagnose und Behandlung zu sensibilisieren. Im darauf folgenden dritten Kapitel legt Kauz den Fokus auf die Beziehung zwischen Arzt und Patient. Der Autor zeigt auf, welche Veränderungen diese ursprünglich paternalistisch geprägte thera-